

# **Mythen der Nationen, Bd. 1: Ein europäisches Panorama, Bd. 2: Völker im Film [hrsg. v. Monika Flacke]**

Autor(en): **Hettling, Manfred**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **48 (1998)**

Heft 4: **1648, 1798, 1848**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Diese Frage sei einem Aussenstehenden gestattet: vielleicht war Wilhelm Tell, waren die Mythen der Vergangenheit eine derartige Konstruktion, in die man sich alsbald verstrickt hat? Die Wirklichkeit geschaffen, und nicht nur verdeckt hat? Und waren sie darin nicht eine sehr erfolgreiche Erfindung – im Sinne einer langanhaltenden Dauerhaftigkeit, im Sinne einer flexiblen Anwendbarkeit für viele unterschiedliche historische Konstellationen? Ohne irgendeine Art von Erfindung kann die Wirklichkeit nicht verstanden werden. Oder, in den Worten eines BBC-Reporters aus den 60er Jahren, «wenn es die Schweiz nicht gäbe, bräuchte man sie nicht zu erfinden»<sup>2</sup>. Man kann die Frage auch umdrehen – kann man die Schweiz so erfolgreich *neu* erfinden, wie es in früheren Jahrhunderten geschehen ist? Die Frage drängt, denn die Grenzen der alten Phantasien sind erreicht. Der Katalog macht das eindringlich deutlich. Wenn die mittelalterlichen Mythen (auch) als «Deckerinnerung» fungierten für die Konflikte des Bundesstaates, so ist dem zuzustimmen. Vielleicht aber würde dann in nicht zu ferner Zukunft die Vergangenheit des nationalen Bundesstaates als neue Deckerinnerung für eine in Europa integrierte Schweiz erscheinen, die neuartige Konflikte innerhalb dieses Europa auszutragen hätte.

*Manfred Hettling, Bielefeld*

Monika Flacke (Hg.): **Mythen der Nationen**, Bd. 1: **Ein europäisches Panorama**, Bd. 2: **Völker im Film**. Berlin, Koehler & Amelang, 1998. Verfasser des schweizerischen Beitrages ist Georg Kreis.

In einem seiner eindringlichsten Bilder hat Walter Benjamin den Engel der Geschichte beschrieben als Figur, von der Gewalt des Sturms nach vorne in die Zukunft getragen, dabei das Gesicht nach rückwärts wendend. Die Szene beschreibt auch die Gewalt der Geschichte über den einzelnen. Dieser ist – Benjamins Engel vergleichbar – der Vergangenheit ausgeliefert und wird dennoch unaufhaltsam von ihr fortgetrieben. Den Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts war die nicht überirdische, doch überindividuelle, Macht der Geschichte sehr bewusst. Es war nicht nur eine Macht der Verhältnisse, der Strukturen, sondern mindestens gleichermaßen eine strukturierende Gewalt der Worte, der Bilder – der Bedeutungen. Jacob Burckhardt hat diese Allgemeinheit von Mythen, ihren den Rahmen möglicher individueller Bedeutungen bestimmenden Charakter, wiederholt betont. Im Hinblick auf die geschichtlichen Mythen riet er seinen Studenten, «puncto Freiheit und Selbstbestimmung» zieme es sich, «an die eigene Brust zu schlagen und mitten in dem Streben nach Freiheit die erschreckende innere Unfreiheit wahrzunehmen und einzugestehen»<sup>3</sup>.

Die Gewalt der Mythen über den einzelnen, ihre zerstörerische und schöpferische Kraft, bleibt in diesem Band, einem Ausstellungskatalog, seltsam blass. Trotz der unzähligen Schlachtenbilder und Opferszenen – wie die nationalen Mythen hier erscheinen –, gleichen sie manchmal fast mehr Spitzwegschen Figuren auf einem Sonntagsspaziergang als dem vom Sturmwind hinweggewehten Engel Benjamins.

Der Band versammelt gleichsam ein europäisches Mythenparlament – vertreten sind 17 europäische Nationen und zusätzlich die USA, jeweils mit 5 zentralen Mythen, historischen oder sagenhaften Personen, Ereignissen, vor allem Schlach-

<sup>2</sup> Zit. nach J. R. von Salis, *Schwierige Schweiz*, Zürich 1968, 265.

<sup>3</sup> Jacob Burckhardt, *Über das Studium der Geschichte*, hg. von Peter Ganz, München 1982, S. 88.

ten und Kriegen. Das sind gewissermassen die Abgeordneten in dieser Versammlung der historischen Imaginationen. Präsentiert werden die Phantasien des 19. Jahrhunderts. Denn die Auswahl orientiert sich an jenem Arsenal von Vergangenheitsbildern, wie es sich in den Nationen seit dem frühen 19. Jahrhundert herausgebildet und allmählich popularisiert hat. Zum Teil wurde dabei auf ältere Traditionen zurückgegriffen, zum Teil nahm man Umformulierungen und Neuschöpfungen vor.

Welche der jeweils zahlreichen nationalen Mythen hier ausgewählt wurden, ist nicht ganz entschlüsselbar. In der Einleitung und den Überblicksartikeln fehlt ein Verweis auf die Kriterien der Auswahl, auch wird in den Darstellungen zwar häufig auf eine Art repräsentativen Querschnitt aus Schulbüchern verwiesen, doch wird in einzelnen Beiträgen ebenso auf die Historienmalerei, die Geschichtsschreibung, die Literatur zurückgegriffen. Ebenso bleibt die zeitliche Zuordnung unklar. Schweden, Tschechien, Russland und bedingt auch Polen sind Länder, in denen kein Ereignis aus der Zeit nach der Französischen Revolution mit aufgenommen ist, für alle übrigen Länder finden sich auch Beispiele aus dem 19. Jahrhundert. Die Daten der historischen Bezugsereignisse veranschaulichen, dass das 19. Jahrhundert eine Zeit der immerwährenden Neukonstruktion war, dass in diesem Mythenpanorama, trotz des zeitgenössisch erhobenen Anspruchs auf Dauerhaftigkeit, gewissermassen ein Kommen und Gehen herrschte. Darüber würde man gerne mehr lesen. Wenn die gesellschaftliche Konstruktion von Mythen – zu Recht – so betont wird wie hier, dann sollte auch der Konstruktionsprozess selber intensiver thematisiert werden. Im Beitrag über die Schweiz etwa wird das angedeutet, indem auch auf die Medien zur Vermittlung eingegangen wird, indem das Repertoire an Geschichtsschreibung, Schulunterricht, Volksbuch, Festspiel, Gemälde, Panorama, staatlicher Förderung skizziert wird.

Stefan Germer deutet derartige Fragen in seinem Beitrag an, konzentriert sich jedoch auf die visuelle Produktion der bildlichen Zeichen, weniger auf den sozialen Konstruktionsprozess. Zwar wird immer wieder der Konstruktionsprozess, die «Erfindbarkeit» der historischen Imagerie betont, doch genau dieser Prozess wird kaum analytisch aufgeschlüsselt in Akteure, Intentionen, Medien, Rezeption. Im Vordergrund bleiben die Formen und Zeichen, die Inhalte der Mythen.

Manchmal geht darüber sogar der Zeichencharakter, das Symbolische, verloren. Wenn der historische Überblicksartikel von Etienne François und Hagen Schulze vermerkt, im Verständnis der Zeitgenossen sei die Nation «eine Person aus Fleisch und Blut», und das sei die «Regel» gewesen, sind Zweifel angebracht. Man sollte die zeitgenössischen Vorstellungen nicht zu sehr simplifizieren. Kontextuelle Rekonstruktionen und eine detaillierte Analyse der sozialen Praxis der Verwendung von Vergangenheitsbildern könnten die Vielfalt und Differenziertheit des zeitgenössischen Umgangs mit Mythen deutlich machen. Wenn Ludwig I. die von ihm geplante Ruhmeshalle nationaler Geistesgrössen als «Walhalla» plante und derart benannte, so war dieser Namen Programm – und dieses Programm zugleich eine sorgfältig komponierte Mischung aus germanischen und antiken Traditionen. «Nordisch-nebelhaft» (S. 24) kann die Bezeichnung nur erscheinen, wenn man sie ohne den komplexen Kontext verstehen will.

Ein Moment sticht in der hier vorliegenden Präsentation der Mythen hervor: zwar werden die Mythen als «Instrumente wie Produkte» von gesellschaftlicher Modernisierung beschrieben (S. 34). Doch bleibt der Fokus der Beiträge ganz überwiegend auf der Konstruiertheit, auf der Geschaffenheit von Mythen konzen-

triert. Dadurch erscheinen sie als etwas Vorübergehendes – als ein temporäres Phänomen des 19. Jahrhundert, mit bedauerlichen Ausläufern und Überbleibseln im 20. Jahrhundert. Gewiss, die industrielle Moderne ist in den nationalen Mythen des 19. Jahrhunderts wenig präsent. Doch hat sich nicht das 20. Jahrhundert neue Phantasien geschaffen? Man muss dabei nicht nur an die sozialistischen und faschistischen Imaginationen denken, die die Sehnsucht nach dem Alten oft durch den Traum vom «neuen Menschen» zu ersetzen versuchten. Auch die kapitalistischen Gesellschaften produzieren nach wie vor ihre eigenen mythischen Bilder; und auch in der Demokratie trägt «die Legitimität ... das Gewand der Magie», wie Mary Douglas konstatiert hat.

Mythen besitzen eine Eigendynamik und sind ein Bestandteil jeder Gesellschaft – sie entziehen sich einer einfachen Instrumentalisierung je nationaler Vergangenheitspolitik. Darin geht nur ein Teil ihres Bedeutungsgehalts auf. Man kann dem blutigen Pathos des 19. Jahrhunderts nicht ausweichen, indem man sich in die Ideologiekritik zurückzieht. Die Idee der Nation ist aus dem Krieg entstanden, aus der «Ausseralltäglichkeit der Kriegsbrüderlichkeit», wie Max Weber es genannt hat, und wie es die neuere Nationsforschung gezeigt hat. Etienne François und Hagen Schulze, die sich als Interpretatoren des hier versammelten Mythenparlaments versuchen, bevorzugen jedoch statt dessen eine gezähmte Interpretation der Nation. Für sie ist der Krieg nur «Katalysator» – obwohl sie die Dominanz kriegerischer Bilder beschreiben und betonen, dass in der Abgrenzung voneinander und in der Feindschaft die «Nationen zu sich selber finden» (S. 27). Bedauernd konstatieren sie, dass dieses Europa «fasziniert von Blut, Opfer und Tod» gewesen sei. Ihnen bleibt dann nur, das als «krankhafte Faszination» zu deklarieren (S. 30). Verworfen wird das Argument, dass die Genese der Nation als politischer Handlungseinheit aus der gegenseitigen Feindschaft entstand, dass nur der Tod des einzelnen für die Handlungseinheit dieser das Gewand einer überindividuellen Legitimation verschaffte, nachdem die Magie einer überirdischen Sinnstiftung brüchig geworden war.

Nur durch diese Entwertung des Krieges im Entstehungsprozess der Nationen ist es ihnen möglich, einerseits die vorherrschende Blutrhetorik in den nationalen Phantasien des 19. Jahrhunderts als «unbewusste Vorahnung» (was immer das sein soll) der Gemetzel des 20. Jahrhunderts zu interpretieren – und zugleich zu konstatieren, dass nun diese Bilder «ausserordentlich ferngerückt» (S. 30) seien. Weshalb eigentlich? Darauf fehlt eine Antwort. Vielleicht entsteht dieses Bild ja daraus, dass überwiegend der Anteil der Geschichtsbildner, der Historiker, Historienmaler, Schulbuchautoren im Mittelpunkt steht. Ihr Anteil erscheint dann retrospektiv als ausschlaggebend für den Ursprung der nationalen Idee, und nicht der Krieg. Mythen der Nationen werden so zu Mythen der Geschichtsschreibung. Die Historiker schreiben damit ihren vergangenen Kollegen zuviel an gesellschaftlichem Deutungspotential zu. Und vielleicht auch sich selber – indem sie hoffen, Mythen 'entlarven' zu können. Was selbst nur ein Mythos der Wissenschaft wäre.

Das 'universelle Vaterland', das als utopische Hoffnung für ein Europa der Zukunft hier präsentiert wird, konnte in der Vergangenheit ebenso den Krieg legitimieren wie es die Verteidigung je partikularer Identitäten provozieren konnte. Als europäische Imagination, die die potentielle Feindschaft der Nationen untereinander 'aufheben' soll, wird damit nur eine der ältesten nationalen Selbststilisierungen angeboten – die revolutionär-französische von 1789. Sollte das Europa der Zukunft auf nichts anderes gebaut sein als auf dieser Suggestionskraft des Nationa-



len? Dann wäre es erst recht gefordert, sich das ganze Spektrum der nationalen Mythen bewusst zu machen – auch ihre kriegerische Genese. Nur dann kann man hoffen, sie zu zähmen.

Die Versprechen wie die Abgründe des Nationalen scheinen uns damit noch sehr viel näher zu liegen als die uns fremd gewordenen visuellen Ausschmückungen des 19. Jahrhunderts. Die Mythen haben nur ihr Gewand gewechselt. Die Erscheinungsformen des 20. Jahrhunderts kann man dann im Begleitband, der die Darstellung der Völker im Film präsentiert, studieren.

Nach wie vor wird der Benjaminsche Engel der Geschichte vom Sturmwind der Geschichte, von der Gewalt der Mythen davongetragen. Ein Ende der Geschichte ist nicht in Sicht. Weder nach dem Ende der Historienmalerei, noch nach 1989.

*Manfred Hettling, Bielefeld*

Gérald Arlettaz (Red.): **Jubiläen in der Schweizer Geschichte / Commémorations de l'histoire suisse 1798–1848–1998**. Zeitschrift des Schweizerischen Bundesarchivs / Revue des Archives fédérales suisses / Rivista dell'Archivio federale svizzero / Revista de l'Archiv federal svizzer: Studien und Quellen / Etudes et sources / Studi e fonti / Studis e funtauns 24. Bern, Haupt, 1998. 404 S.

Rechtzeitig zum Jubiläumsjahr legt das Bundesarchiv einen Band über die Jubiläen der Kommemorationen vor. Eine Gruppe von Beiträgen behandelt die Erfindung der Bundesfeier 1891 (Georg Kreis), die Helvetik-Feiern von 1898 (aus zwei verschiedenen Blickwinkeln: Liliane Egli und Marc Vuilleumier, leider ohne ausdrückliche gegenseitige Bezugnahme), die Hundertjahrfeier des Bundesstaates von 1948 (nochmals Georg Kreis), die 50-Jahr-Feier des Friedensabkommens von 1987 (Bernard Degen) und die 50-Jahr-Feier des Kriegsausbruchs («Diamant») von 1989 (Simone Chiquet). Im gleichen Jahr begingen, wie ein weiterer Beitrag zeigt, andere das «Bicentenaire» der Revolution von 1789 und nutzten es in der Schweiz zu einer Hauptprobe für den Versuch, der Helvetik einen zentralen Platz in der Schweizergeschichte zu verschaffen (René-Jean Wilhelm).

Eine zweite Gruppe von Beiträgen behandelt eher den staatlichen Umgang mit Geschichte: sie berichten von der Gründung und den Schicksalen des Helvetischen Nationalarchivs – das Bundesarchiv kann von sich sagen, es sei 1998 ebenfalls 200 Jahre alt – (Gérald Arlettaz), sowie von den politischen Peripetien, die zur Freigabe von Bundesgeldern für ein Jubiläum «150 Jahre Bundesstaat» geführt haben. Kaum war 1995 klar, dass «1848» zu feiern, «1798» aber nur zu erinnern sein sollte, setzte man 1996 die Historikerkommission ein. Geschichtsbilder wurden aussenpolitisch ebenso wie wirtschaftspolitisch relevant, und die Ziffernfolge «1933–1945» erhielt existenzielle Bedeutung für «die Schweiz» (Gregor Dill, Christoph Graf, Andreas Kellerhals).

Jeder Artikel setzt sich auf seine Weise mit dem Themenkreis «erinnern – feiern – bewältigen» auseinander. Meist steht dabei die historisch genährte Reflexion anhand der Texte über erinnerte, mit Bedeutungen aufgeladene Geschichte im Mittelpunkt; angesichts der Fülle von Quellenverweisen tritt der Dialog mit der Breite der internationalen Interpretationen des Phänomens der erinnerten, dargestellten, gedeuteten, inszenierten Geschichte gelegentlich etwas zurück. Man könnte auch die Auseinandersetzung mit der Erinnerung an 1648 oder eine Analyse der Aktivitäten von 1991, die in mancher Hinsicht auf diejenigen von 1998 einwirken, vermissen. Wenn wir vom Geschäftsbericht des Bundesarchivs für 1997